Rezensionen

Ilse Lenz u.a.: Reflexive Körper? Zur Modernisierung von Sexualität und Reproduktion

Mona Beumers

Unter „Modernisierung“ wird häufig der Wandel von Technologie und Gesellschaft verstanden. Doch auch die oftmals als „natürlich“ begriffenen und damit nicht in die Analyse miteinbezogenen Komplexe „Körper“ und „Geschlecht“ unterliegen einem Wandel, so die These der Herausgeberinnen des Sammelbandes „Reflexive Körper? Zur Modernisierung von Sexualität und Reproduktion“. Vor dem Hintergrund einer „reflexiven Modernisierung“ (Beck) stellen sie in dem Band die Frage nach der (Um)Formung von Körpern, Geschlechtern und Sexualitäten. Die Beiträge sollen die widersprüchlichen Prozesse dieser Modernisierung innerhalb der vergangenen 30 Jahre in den Blick nehmen. Dabei werden drei zentrale Einflüsse fokussiert: die Biomedizin, die Globalisierung und Informatisierung sowie die Frauenbewegungen. Der einleitende Beitrag von *Ilse Lenz* greift alle drei Einflüsse in ihrem Zusammenwirken auf: Mit einem Rückblick auf die Diskurse und Themen der Frauenbewegung in den vergangenen 30 Jahren fragt sie nach der Herausbildung „weiblicher“ Selbstkonzepte und der Modernisierung von Körpern und Sexualitäten. Eine wichtige Errungenschaft der Frauenbewegung sieht *Lenz* in der Schaffung eines Raumes für die öffentliche Verhandlung über vormals privatisierte Fragen von Sexualität und Köper. Dieser neue Raum ermöglicht allerdings gleichzeitig neue Normierungsverfahren. Insbesondere der Einfluss der biomedizinischen Modernisierung wird in den Beiträgen auf interessante und vielseitige Art und Weise herausgearbeitet. So beschreibt *Lisa Mense* in ihrem Beitrag „Neue Formen von Mutterschaft. Verwandtschaft im Kontext der Neuen Reproduktionstechnologien“, wie sich durch die Entkopplung von Zeugung bzw. Empfängnis und Schwangerschaft gesellschaftliche Annahmen und Konzepte über die Entstehung von Elternschaft und damit auch von Familie und Verwandtschaft verändern können. Mit ihrem Aufsatz „Verdächtige Frauenkörper – biomächtige Leitbilder“ zeigt *Erika Feyerabend* auf, wie biomedizinische Diskurse Körper „zum Territorium produktiver Logiken und wirtschaftlichen Handelns“ (179) machen. Frauenkörper werden auf spezifische Weise objektiviert, indem sie als Lieferanten biomaterieller Ressourcen wie Eizellen oder Föten nutzbar gemacht werden. *Margaret Lock* geht der Frage nach, wie Frauen in Japan mit den Angeboten der Neuen Reproduktionstechnologien umgehen. *Lock* analysiert die Ergebnisse ihrer Interviews mit 50 Frauen vor dem Hintergrund japanischer Geschlechterbeziehungen und sozialer Konfigurationen, die sie ausführlich beschreibt. Der Beitrag von *Nelly Oudshoorn*, „Die natürliche Ordnung der Dinge? Reproduktionswissenschaften und die Politik des ‚Othering‘“, thematisiert die Erfindung des

Frauenkörpers unter einem wissenssoziologischen Blickwinkel. Dabei werden die Thesen der sozialen Konstruktion „natürlicher Wahrheiten“ mit der Materialisierung von Körpern mittels Verwissenschaftlichung zusammengeführt. *Torsten Wöllmann* schließt mit seinem Beitrag zur Neuerfindung des Männerkörpers durch die Andrologie an diese Zusammenführung an. Er verbindet die Rekonstruktion der Herausbildung der Andrologie in den vergangenen 120 Jahren mit einer machtanalytischen Perspektive auf die Medikalisierung von Geschlechtskörpern.

Einen Blick auf die mediale Konstruktion von Geschlechtern, Körpern und Sexualitäten werfen die Beiträge von *Christine Kenning*, *Charlotte Ullrich* und *Paula-Irene Villa*. Mit einer Diskursanalyse zum Gegenstand „Orgasmus“ in der Zeitschrift *Psychologie Heute* (1975-2000) untersucht *Kenning* die Konstruktion von Frauen und Männern zu diesem Thema. *Kenning* zeigt, wie der Sexualitätsdiskurs der *Psychologie Heute* Normen bezüglich der Organisationsform von Sexualität (Heterosexualität) und des sexuellen Strebens herstellt. *Ullrich* zeigt mit ihrer Analyse von Printanzeigen der Tamponfirma *o.b.* in den Jahren 1957-2001 auf, inwiefern sich sozialer Wandel und Modernisierung in den Inszenierungen von Frauen und weiblichen Körpern in der *o.b.*-Werbung niederschlagen. Dabei kommt sie zu dem Schluss, dass die sich mit der Zeit wandelnden Geschlechterdarstellungen dennoch eine Kontinuität aufweisen. Die Inszenierung von Weiblichkeit bewegt sich zwischen zwei Polen: Normalisierung und Hervorhebung von Autonomie und Handlungsfreiheit. *Villas* Beitrag zu Identitäten und Differenzen in Videoclips untersucht den Zusammenhang von Popkultur und Körpern. Anhand einiger Beispiele aktueller Clips zeigt *Villa* auf, wie Pop mit dichotomen Grenzziehungen in zugleich verfestigender und überschreitender Weise umgeht.

Der Beitrag von *Robert W. Connell* gibt im ersten Teil einen Überblick über aktuelle Konzeptionen von Männlichkeit und zeigt beispielhaft, wie diese von der Männlichkeitsforschung aufgegriffen und analysiert werden. In einem zweiten Teil reflektiert *Connell* anhand zweier Interviews, wie in den westlichen Gesellschaften exemplarische Männlichkeiten üblicherweise durch spezifische körperreflexive Praxen definiert werden. Die von *Connell* verwendete Sichtweise auf den Körper als Ort der habituellen Produktion von Geschlecht findet sich in vielen Beiträgen des Bandes wieder. Verbunden mit den repräsentationsanalytischen, wissens- und struktursoziologischen Zugängen, welche die Beiträge durchziehen, eröffnet der Band so einen überaus spannenden und vielseitigen Blick auf die (Um-)Formung von Körpern, Geschlechtern und Sexualitäten im Zuge der Modernisierung.

Lenz, Ilse/Mense, Lisa/Ullrich, Charlotte (Hg.), 2004: Reflexive Körper? Zur Modernisierung von Sexualität und Reproduktion. Opladen: Leske + Budrich, 311 S., ISBN 3-8100-3922-5

Heike Kahlert, Claudia Kajatin (Hg.): Arbeit und Vernetzung im Informationszeitalter. Wie neue Technologien das Geschlechterverhältnis verändern

Franka Hesse

Welcher Zusammenhang besteht zwischen dem Wandel der Geschlechterverhältnisse im ausgehenden 20. Jahrhundert und der Transformation zu einer postindustriellen Gesellschaft und zum Informationszeitalter? Der von *Heike Kahlert* und *Claudia Kajatin* herausgegebene Sammelband umfasst, gegliedert in drei Teile, sozialwissenschaftliche Analysen zu dieser Frage. Im ersten Teil wird in Anknüpfung an die Arbeiten Castells der Wandel zum Informationszeitalter gesellschaftstheoretisch und techniksoziologisch überprüft. So zeigt *Heike Kahlert* in ihrer Auseinandersetzung mit Castells Thesen, dass für diesen eine postindustrielle Gesellschaft auch eine postpatriarchale Gesellschaft ist. Dabei komme den globalen Frauenbewegungen die wichtige Aufgabe zu, die geschlechtlichen Identitäten neu zu bestimmen. Ihr Erfolg hängt, so *Kahlert*, von ihrer gesellschaftlichen Stärke und wandlungsbereiten Männern ab. *Michael Meuser* untersucht die Herausforderungen an Männlichkeitskonstruktionen durch technologischen Wandel, Transformation der Arbeit und mediale Diskursivierung. Mit dem Zerfall homosozialer Männerwelten, der zunehmenden Diskontinuität von männlichen Erwerbsbiographien und veränderten Männerrepräsentationen scheine eine Reproduktion traditioneller Männlichkeiten immer weniger möglich. Eine Auflösung gesellschaftlicher Hegemonie von Männern sei damit aber nicht automatisch verbunden. *Meuser* zeigt sich dabei skeptisch bezüglich des heuristischen Wertes des Begriffs Informationszeitalter. *Claudia Kajatin* untersucht die Vergeschlechtlichung der neuen Medien. Sie zeigt, wie die Verknüpfung von Männlichkeit und Technik aus dem industriellen Zeitalter übernommen wird und die neuen Technologien männlich konnotiert sind. Da sich im Technikdiskurs entscheide, wie im aufziehenden Informationszeitalter Geschlechterverhältnisse verhandelt werden, seien Handlungsstrategien gefordert, um Zuschreibungen zu verändern.

Im zweiten Teil wird die Bedeutung der Transformation der Arbeitswelt für das Geschlechterverhältnis beleuchtet. *Maria Funder* und *Steffen Dörhöfer* kommen aufgrund ihrer empirischen Untersuchung zu dem Ergebnis, dass die Neujustierung des Geschlechterverhältnisses in Unternehmen der Informationstechnik und Telekommunikation widersprüchlich verläuft. Während die Branchenanalyse auf eine Persistenz geschlechtshierarchischer Segregation hinweise, zeigten Fallstudien, dass das Geschlecht keineswegs mehr die Funktion eines unwidersprochenen Platzanweisers hat. Entscheidende Bedeutung für die Veränderung des Geschlechterverhältnisses habe die Ebene der Organisation. Drei Aufsätze untersuchen die Bedeutung der Erosion des Normalarbeitsverhältnisses und der

zunehmenden Flexibilisierung von Arbeitsorganisation für einen Wandel der Geschlechterverhältnisse. Neben Chancen zur Veränderung familialer Arbeitsteilung werden auch die Risiken durch eine zunehmende Entgrenzung von Arbeit analysiert. *Annette Henninger* untersucht am Beispiel einer empirischen Studie zu Freelancern in den neuen Medien, ob sich im Zuge des Wandels von gesellschaftlicher Organisation von Arbeit neue Muster von Arbeit und Leben herausbilden und inwiefern solche jenseits des Modells des Normalarbeitsverhältnisses möglich sind. Sie konstatiert eine Ausdifferenzierung von Geschlechterarrangements, deren Ausgestaltung abhängig sei von Haushaltseinkommen, Geschlechterleitbildern und dem Vorhandensein von Kindern. Der Versuch, Erwerbstätigkeit und Familie zu verknüpfen, führe für Frauen mit Kindern zu spezifischen Widersprüchen. *Gabriele Winker* und *Tanja Carstensen* stellen die Ergebnisse einer Studie zu Auswirkungen alternierender Telearbeit auf Arrangements innerfamilialer Arbeitsteilung vor. Es zeigten sich erste Anzeichen veränderter familiärer Arbeitsteilung bis hin zu egalitären Arrangements zwischen den Geschlechtern. Allerdings sei alternierende Telearbeit häufig immer noch ein Privileg für verhandlungsmächtige und hoch qualifizierte Beschäftigte. Letztlich erwiesen sich die gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen als zentrale Größen, von denen abhängt, wie weitgehend flexible Arbeit die Arbeits- und Lebensbedingungen verbessere. *Anneli Rüling* argumentiert, dass die Flexibilisierung von Erwerbsarbeit nicht zu einer Egalisierung der Geschlechterverhältnisse im privaten Bereich führt, sondern zu komplexen und widersprüchlichen Verschiebungen. Auf der Grundlage einer Studie zu in Teilzeit arbeitenden Paaren zeigt sie, dass eine Egalisierung der Geschlechterverhältnisse nur möglich ist, wenn sie dem Lebensentwurf beider Partner entsprechen. Dabei seien eine hohe Eigenleistung der Subjekte und förderliche gesellschaftliche Rahmenbedingungen notwendig. Insgesamt zeigen die empirischen Untersuchungen die Bedeutung der Qualifikation für die Nutzung der Chancen des Transformationsprozesses.

Drei Beiträge des dritten Teils untersuchen das Internet hinsichtlich des Partizipationspotenzials für Frauen und Frauennetzwerke. *Cilja Harders* verknüpft in ihrem Aufsatz Ergebnisse der feministischen Forschung mit der politikwissenschaftlichen Debatte über das Netz mit dem Ziel, geschlechterpolitisch relevante Kontexte und Implikationen von virtuellen Teilhabeformen zu analysieren. Bei der Nutzung des Internets als Medium der Politik zeige sich eine Tendenz zur Aufrechterhaltung, wenn nicht Verstärkung alter Spaltungen entlang der Linien Geschlecht, sozialer Lage und ethno-religiöser Zugehörigkeiten. Ursachen seien digitale Spaltungen, die Struktur von Aufmerksamkeitsökonomien und die damit verknüpften androzentrischen Selbstverstärkungseffekte. Allerdings komme es auf globaler Ebene im Bereich der Sozialen Bewegungen zur Mobilisierung neuer AkteurInnen und Konstituierung neuer Öffentlichkeiten. Frauen seien ein tragender Bestandteil dieser Öffentlichkeiten. *Gabriele Winker*, *Ricarda Drüeke* und *Kristin Sude* zeigen jedoch anhand ihres empirischen Materials, dass bundesdeutsche frauenpolitische Netzwerke das Internet bislang nur für die Informationsbereit-

stellung nutzen. Die Interaktivität des Mediums und damit ein grundlegendes Potenzial zur Schaffung wirkungsvoller Öffentlichkeiten werde selten genutzt. *Christina Schachtner* und *Bettina Duval* argumentieren vor dem Hintergrund ihres Forschungsprojektes zu computergestützten Mädchen- und Frauenräumen, dass die Besetzung und Gestaltung von Datennetzen durch Frauen eine entscheidende Bedeutung für die Ausprägung der Geschlechterverhältnisse im Informationszeitalter hat.
Zwei Beiträge des dritten Teils untersuchen Konstruktionen von Identität und Vernetzung im Netz. *Tanja Paulitz* zeigt am Fallbeispiel der virtuellen internationalen Frauenuniversität, wie die Virtualisierung von Frauenzusammenschlüssen zu Entwürfen vernetzter Subjektivität führt. *Christiane Funken* konstatiert, dass neben dem Raum der Körper bei der Identitätsabsicherung in der virtuellen Kommunikation eine wichtige Rolle spielt. Dagegen werde die Möglichkeit, Geschlechteridentitäten neu zu konstruieren, nur selten praktiziert.
Insgesamt gibt der Sammelband einen guten Einblick in die Forschung zu den Auswirkungen des gesellschaftlichen und technologischen Wandels auf das Geschlechterverhältnis. Inwieweit dieser Wandel Ausdruck eines beginnenden Informationszeitalters ist, bleibt in den meisten Beiträgen jedoch offen, wie auch schon in der Einleitung angemerkt wird.

Kahlert, Heike/Kajatin Claudia (Hg.), 2004: Arbeit und Vernetzung im Informationszeitalter. Wie neue Technologien das Geschlechterverhältnis verändern. Frankfurt/M., New York: Campus Verlag, 320 S., ISBN: 3-593-37609-1

Urte Helduser u.a. (Hg.): under construction? Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis

Hanna Meißner

Die Auffassung, dass Geschlecht sozial konstruiert wird, ist in der feministischen Debatte keineswegs neu. In Folge der verstärkten Rezeption konstruktivistischer Ansätze erscheint dies mittlerweile fast trivial. Sofern die Konstruktion von Geschlecht jedoch mehr sein soll als eine Worthülse, steht eine Auseinandersetzung über die doch sehr unterschiedlichen Prämissen und Kategorien der verschiedenen Ansätze dringend an. Konstruktivistische Perspektiven in der Geschlechterforschung greifen auf verschiedene theoretische Traditionen zurück und haben entsprechend jeweils einen unterschiedlichen Begriff von „Konstruktion".
Damit beschäftigen sich die Beiträge im vorliegenden Band. Dabei verstehen die Herausgeberinnen ihr Projekt als „Baustelle", die zudem wohl niemals auf Vollen-

dung hoffen darf. Denn, so viel ist trotz teilweise kontroverser Positionen allen gemeinsam: Der Bezug auf den Begriff der Konstruktion schließt für sie ein endgültig geschlossenes und umfassendes Theoriegebilde aus. Vielmehr geht es ihnen darum, die Prozesse der Herstellung von Geschlecht in ihrer historischen und gesellschaftlichen Situiertheit – und damit auch in ihrer Singularität – zu erfassen. Damit eine solche Vielfältigkeit und Unabgeschlossenheit jedoch nicht in einem bloßen Nebeneinander stehen bleibt, müssen die unterschiedlichen konstruktivistischen Ansätze systematisch in ihrem Gegenstandsbezug sowie ihren Erkenntnismöglichkeiten und Grenzen zueinander ins Verhältnis gesetzt werden.

Gerade hier sehen die Herausgeberinnen derzeit eine Lücke in der Debatte, denn die vielfältigen Perspektiven arbeiten weitgehend berührungslos nebeneinander her – damit liegt „das Potenzial, das eine ernsthafte Auseinandersetzung verschiedener Theoriestränge bieten könnte“ (12), brach. Als Ziel setzen sie sich folglich „eine wissenschaftlich-selbstreflexive Klärung konstruktivistischer Perspektiven zu unternehmen“ (13), um die analytischen und politischen Werkzeuge für Interventionen in aktuelle gesellschaftliche Prozesse zu überprüfen und zu schärfen.

Der Band versammelt eine große Zahl an Beiträgen, die sich in sehr unterschiedlicher Weise mit dem Konstruktionsbegriff befassen. Im Abschnitt „Feministische Konstruktivismen – Positionen“ diskutieren *Andrea Maihofer*, *Judith Butler*, *Angelika Wetterer*, *Astrid Deuber-Mankowski*, *Mona Singer*, *Annette Barkhaus*, *Anne Fleig* sowie *Tanja Paulitz* erkenntnistheoretische, begriffliche und methodische Probleme der aktuellen Debatte: zur Prozesshaftigkeit der Konstruktion und strukturellen/institutionellen Verfestigungen, zu symbolischer Ordnung und Alltagshandeln, zu Natur und Kultur, zu Erkenntnis und Materialität. Im zweiten Abschnitt über „Körper, Sexualität/en, Identität/en“ beschäftigen sich *Werner van Treeck*, *Dorothea Dornhof*, *Volker Woltersdorff* sowie *Katharina Liebsch* mit dem Zusammenhang von Konstruktion und Naturalisierung bei der Herstellung von Gefühlen, in den Konstruktionsmodi von Zweigeschlechtlichkeit und Intersexualität im biologisch-medizinischen Wissen und mit der historischen Verortung von Subjektpraktiken und Identitätskonstruktionen in aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen. Die Einbettung von Geschlechterkonstruktionen in „Politiken und Ökonomien“ weisen *Katharina Pühl* und *Birgit Sauer* sowie *Gülay Çağlar* im dritten Abschnitt auf. Dabei geht es um den theoretischen und erkenntniserweiternden Beitrag konstruktivistischer Perspektiven für eine Kritik aktueller Transformationen von Wirtschaft und (Sozial-)Staat. Im vierten Abschnitt, „Visualisierungen, Repräsentationen, Ästhetiken“, befassen sich *Encarnación Gutiérrez Rodríguez*, *Johanna Schaffer*, *Katharina Pewny* sowie *Urte Helduser* mit Aspekten der Darstellung, dem Verhältnis von Symbolisch-Diskursivem und Materiellem, der sozialen Wirksamkeit von Repräsentationspraktiken sowie methodischen Fragen eines dekonstruktiven Zugriffs auf diese. Abgerundet wird der Band durch eine von *Daniela Marx* verfasste kommentierte Bibliographie der deutschsprachigen Debatte.

Insgesamt bietet dieser Sammelband insofern einen Erkenntnisgewinn bringenden Beitrag zur aktuellen Debatte, als nicht nur in Einzelbeiträgen, sondern auch in der Gesamtschau wichtige Problemstellungen zusammengefasst sowie weiterführende Fragen und Thesen zur Diskussion gestellt werden. Die theoretischen Überlegungen zum jeweiligen Begriff der Konstruktion im Verhältnis und in Abgrenzung zu anderen theoretischen Perspektiven tragen dazu bei, dessen Weite und Vielschichtigkeit auszuloten, zeigen aber auch die spezifischen Grenzen auf: So weist *Maihofer* darauf hin, dass der in der ethnomethodologischen Perspektive auf die Prozesshaftigkeit der Kategorie gerichtete Blick vor dem Problem stehe, erklären zu müssen, wie geschlechtsspezifisches Handeln in sozialen Interaktionen wirksam werden kann, ohne auf vorgängige geschlechtsspezifische Eigenschaften zurückzugreifen. *Wetterer* fordert angesichts einer derzeitigen Zentrierung auf epistemologische Probleme eine Perspektive ein, die die Ebene des Alltagshandelns in kontrastive Beziehung zu der Ebene der Deutungsmuster und Leitbilder setzt. *Pühl*/*Sauer* verknüpfen eine diskurstheoretische Perspektive mit Ansätzen kritischer Politischer Ökonomie und zeigen damit mögliche theoretische Anschlussstellen auf. Andere Beiträge stützen sich auf empirische Untersuchungen, sie gehen auf konkrete Wirkungsweisen von Konstruktionspraktiken ein und thematisieren deren Verortung im spezifischen historischen Kontext. *Woltersdorff* und *Liebsch* diskutieren Beispiele für Konstruktionsmodi, die an aktuelle (neoliberale) Subjektpraktiken anknüpfen. Einen wichtigen Stellenwert haben zudem epistemologische und methodologische Überlegungen über die Implikationen des Bezugs auf den Konstruktionsbegriff; so macht *Singer* deutlich, dass Wahrheit und Erkenntnis intersubjektiv und damit zugleich immer auch eine politisch-ethische Frage von Interessenstandpunkten sind.

Das Konzept der Herausgeberinnen, das „Spannungsfeld von Konstruktion skizzenhaft (abzustecken)“ (13) geht auf; dem damit verbundenen Anliegen, auf diese Weise das Potenzial einer Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Theoriesträngen auszuloten, ist durchaus gedient. Es zeigen sich aber auch die weiteren Dimensionen und Herausforderungen der „Baustelle“. Der Ansicht, dass diese nicht auf Vollendung im Sinne einer universell und überzeitlich gültigen Theoriebildung hoffen kann, ist zuzustimmen. Allerdings wird deutlich, dass eine weitere Auseinandersetzung mit den jeweiligen Gegenstandsbezügen und Geltungsansprüchen einzelner theoretischer Perspektiven notwendig ist. Um ein additives Verfahren zu vermeiden, bei dem die einen da ansetzen, wo die Grenzen der anderen liegen, ist eine systematische Auseinandersetzung mit den jeweiligen theoretischen Prämissen wichtig – insbesondere den (oft impliziten) gesellschaftstheoretischen Voraussetzungen der unterschiedlichen Perspektiven.

Helduser, Urte/Marx, Daniela/Paulitz, Tanja/Pühl, Katharina (Hg.), 2004: under construction? Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis. [Politik der Geschlechterverhältnisse Band 24]. Frankfurt/M., New York: Campus Verlag, 292 S., ISBN 3-593-37539-7

Wie verändern sich Lebensformen und Geschlechterverhältnisse?

Sammelrezension zu Lebensformen und Paarforschung

Anneli Rüling

Die Veränderung von Lebensformen und der Macht in Paarbeziehungen sind Themen dieser Rezension. Der Sammelband **Changing Life Patterns in Western Industrial Societies**, herausgegeben von **Janet Zollinger Giele** und **Elke Holst** blickt auf die Veränderungen der Lebensformen und Geschlecht im internationalen Vergleich. Im ersten Teil entwickeln die Herausgeberinnen einen theoretischen Rahmen zur Untersuchung von Lebensformen und Geschlechter auf institutioneller und kultureller Ebene. Sie resümieren, dass Potenziale für egalitäre Lebensformen zwar angestiegen sind, die größte Herausforderung jedoch in der Bewertung des *Caring* liegt. Der erste Teil des Buches thematisiert gesellschaftliche Veränderungsdynamiken. Den strukturellen Wandel von Beschäftigungsverhältnissen untersucht *Michael Priore* am Beispiel der USA mit einem Fokus auf industrielle Beziehungen. In einer institutionalistischen Perspektive analysieren *Janet Gronick* und *Marica Meyers* die Auswirkungen wohlfahrtsstaatlicher Regulierungen auf die Organisation von Erwerbs- und Familienarbeit. Schließlich untersucht *Catherine Hakim* die Zusammenhänge von kulturellem Wandel, individuellen Lebensplänen und Erwerbsbeteiligung bei Frauen und Männern in Großbritannien und Spanien.

Der zweite Teil des Bandes beschäftigt sich mit der Zeitverwendung. *Suzanne Bianchi* und *Maybeth Mattingly* beschreiben, dass sich die Zeitverwendung von Männern und Frauen in den USA kaum noch unterscheidet und insgesamt die Belastung von Eltern zugenommen hat. *Janneke Plantenga* untersucht die Zusammenhänge von Flexibilisierung und Gleichstellung der Geschlechter in den europäischen Mitgliedsstaaten – kann aber keinen einheitlichen Trend konstatieren. *Harald Bielinski* und *Alexandra Wagner* stellen in der Untersuchung von Arbeitszeiten und -präferenzen fest, dass die faktischen Arbeitszeiten von Frauen stark von institutionellen Rahmenbedingungen bestimmt werden, sich die Arbeitszeitwünsche von Männern und Frauen in allen europäischen Ländern aber stark angenähert haben.

Der dritte Teil des Bandes behandelt die institutionellen Faktoren der Arbeitsbeteiligung. In ihrem Artikel untersuchen *Marlies Buchmann*, *Irene Kriesi* und *Stefan Sacchi* die geschlechtsspezifische Arbeitmarktbeteiligung in der Schweiz, während *Marie-Thérèse Letablier* die Einflüsse der Familien- und Arbeitszeitpolitik in Frankreich beleuchtet. Anschließend analysiert *Sabine Berghahn*, dass europäische Gleichstellungsrichtlinien die Situation von Frauen auf dem Arbeitsmarkt verbessert hätten, aber oft von nationalen Regulierungen konterkariert werden. In einer

vergleichenden Analyse der Zeitverwendung stellen *Jens Bonke* und *Elke Koch-Weser* schließlich fest, dass in keinem europäischen Land außer Dänemark die Vollzeit-Erwerbsbeteiligung von Frauen zu einem Anstieg der männlichen Beteiligung an der Hausarbeit führt. Insofern bleibt eine ungleiche Zeitverteilung bei Paaren bestehen.

Der vierte Teil des Bandes behandelt die Mikroperspektive. *Siegrid Betzelt* und *Karin Gottschall* beschreiben die Medienberufe als Pionierfeld für modernisierte Lebensführungen. *Annemette Sørensen* fragt, ob die zunehmende finanzielle Unabhängigkeit von Frauen zu größerer Instabilität von Beziehungen führt. Schließlich sucht *Janet Zollinger Giele* mit biografischen Methoden nach institutionellen Einflüssen auf den Lebenslauf von Individuen. Insgesamt zeigt der Sammelband neue empirische Erkenntnisse aus dem internationalen Vergleich auf, die innovativ mit anderen Forschungsgebieten, etwa der Lebenslaufforschung, verknüpft werden. Gleichzeitig kann die hohe Komplexität der Analyse nicht immer eingehalten werden. Spannend ist jedoch, dass in der überwiegend quantitativen Perspektive der Beiträge immer wieder die Verteilung von Haus- und Familienarbeit thematisiert wird.

Im Sammelband **„Wenn zwei das Gleiche tun …" – Ideal und Realität sozialer (Un-)gleichheit in Dual Career Couples**, herausgegeben von **Heike Solga** und **Christine Wimbauer**, geht es um die Frage, ob die Lebensform „Doppelkarrierepaar" Potenziale für mehr Gleichheit in Beziehungen bietet. Zunächst werden in quantitativen Beiträgen verschiedene Konstellationen von *Dual Career Couples* in Deutschland untersucht: *Heike Solga*, *Alexandra Rusconi* und *Helga Krüger* gehen der Frage nach, ob Alter oder Geschlecht einen Karrierevorsprung von Männern erklären können, kommen aber zum Schluss, dass beide Faktoren alleine nicht ausreichend sind. Die Frage, ob Karrieren in Paarbeziehungen aufeinander abgestimmt oder einzeln verfolgt werden, untersuchen S*usanne Dettmer* und *Ernst Hoff* anhand von Paaren in Medizin und Psychologie. Aus diesem wie aus dem Beitrag von *Bärbel Köhnekamp* und *Yvonne Haffner* zu Paaren in Natur- und Ingenieurwissenschaften geht hervor, dass die beruflichen Rahmenbedingungen, z.B. Arbeitszeiten eine große Rolle bei der Verwirklichung von Doppelkarrieren spielen. In seinem Beitrag zu *Dual Career Couples* von amerikanischen WissenschaftlerInnen stellt *Gerhard Sonnert* überraschend fest, dass sich Partnerschaft und Kinder bei Frauen nicht negativ auf die Karriere auswirken. Dennoch müssten die Frauen, so *Cornelia Behnke* und *Michael Meuser*, noch weitgehend die Arbeit übernehmen, beide Karrieren zu koordinieren. Die Frage nach der (Un-)gleichheit in *Dual Career Couples* behandelt *Lena Schürmann*, die qualitativ die Hausarbeitsverteilung homosexueller Paare untersucht. Wie sich eine individuelle bzw. kollektive Zurechnung des jeweiligen Einkommens bei Doppelverdienern gestaltet, ist Thema des Beitrags von *Andreas Hirseland*, *Holger Herma* und *Werner Schneider*. Dann entwirft *Christine Wimbauer* einen theoretischen Analyserahmen zur Untersuchung von Anerkennungsstrukturen bei Paaren. Im Folgenden fragt *Anke Höhne*, wie ostdeutsche Akademikerpaare den Transformationsprozess und berufliche Umbrüche

innerhalb der Paarbeziehung aufgefangen haben. Schließlich berichtet *Jürgen Schulte*, wie das Thema *Dual Career Couples* in deutschen Unternehmen bearbeitet wird. In der Zusammenschau ergeben die Beiträge des Sammelbandes einen anregenden Überblick zu dem recht neuen Forschungsgebiet der „Doppelkarrierepaare" in Deutschland. Die meisten AutorInnen bearbeiten auch Interaktionen innerhalb der Paare. Darüber hinaus werden weitere Forschungsperspektiven entwickelt. Leider wurde von den Herausgeberinnen nicht der lohnende Versuch unternommen, die Ergebnisse der einzelnen Beiträge in einem Fazit zu bündeln.

Die Monographie von **Christine Wimbauer** mit dem Thema **Geld oder Liebe. Zur symbolischen Bedeutung von Geld in Paarbeziehungen** untersucht ausgehend von klassischen soziologischen Theorien, ob Geld in Paarbeziehungen individualisierend oder vergemeinschaftend wirkt. Auf Basis eines qualitativen Forschungsprojekts werden Fallrekonstruktionen von zwei Paaren dargestellt, die jeweils unterschiedliche Arten der Zurechnung und des Umgangs mit den jeweiligen Einkommens- und Vermögensarten entwickelt haben. *Wimbauer* zeigt, wie diese Wertungen die jeweiligen Machtverhältnisse in den Beziehungen spiegeln. Insofern, so die Autorin, ist Geld nicht gleich Geld, sondern es erhält je nach Interpretation eine symbolische Bedeutung, die nicht durch den monetären Wert widergegeben werden kann. Ob Geld als „Beziehungsgeld" vergemeinschaftend oder aber individualisierend eingesetzt wird, hängt von dem je spezifischen Umgang der Paare ab, die eine eigenen „Währung" schaffen, die unterschiedliche Wertigkeiten ausdrückt.

Neu ist an *Wimbauers* Buch die qualitative Rekonstruktion der jeweiligen Bedeutungen von Geld als individuelles Beziehungsmittel. Der Fokus auf die Mikroperspektive der Paarinteraktion erlaubt eine Analyse der jeweiligen Macht- und Beziehungsdynamik. Im Vergleich dazu argumentieren die beiden Sammelbände auf höheren Abstraktionsebenen. Alle drei Bände analysieren die Modernisierung von Paarbeziehungen auf unterschiedlichen Ebenen und führen komplexe Analysen durch, die jeweils als fruchtbare Ergänzung gesehen werden können.

Zollinger Giele, Janet/Holst, Elke (Hg.), 2004: Changing Life Patterns in Western Industrial Societies. Oxford: Elsevier, 336 S., ISBN: 0-7623-1020-0

Solga, Heike/Wimbauer, Christine (Hg.), 2005: „Wenn zwei das Gleiche tun …" Ideal und Realität sozialer (Un-)Gleichheit in Dual Career Couples. Opladen: Verlag Barbara Budrich, 269 S., ISBN: 3-398094-06-0

Wimbauer, Christine, 2003: Geld und Liebe. Zur symbolischen Bedeutung von Geld in Paarbeziehungen. Frankfurt/M., New York: Campus Verlag, 316 S., ISBN 3-593-37367-X

Antonia Kupfer: Universität und soziale Gerechtigkeit. Eine Bilanz der Hochschulreformen seit 1998

Christiane Schlüter

Die vorliegende als Dissertation eingereichte Publikation von *Antonia Kupfer* zum Thema „Universität und soziale Gerechtigkeit" ermöglicht eine ganzheitliche Betrachtungsweise der deutschen Hochschullandschaft aus gerechtigkeitstheoretischer Perspektive.

Mit einem Fokus auf die Einbindung von Frauen, Angehörigen unterer Schichten und MigrantInnen in das Hochschulwesen bilanziert *Kupfer* die dort seit 1998 angestoßenen Reformen. Leitideen wie die „Wissensgesellschaft" und „Bildungsexpansion" sowie „Europäisierung des Hochschulsystems", die mit den Reformen einhergehen, suggerieren ein Interesse an steigender Transparenz, Qualität und Gerechtigkeit – was sich jedoch als trügerisch erweist, wie *Kupfer* zeigt.

Eingangs erläutert die Autorin, inwiefern die Universitäten anhand der Verteilung von Lasten und Gütern die soziale Gerechtigkeit berühren. Bei der Untersuchung der Universität konzentriert sie sich auf die Teilaspekte des Studiums, der wissenschaftlichen Personalstruktur, die Mitbestimmung und die Finanzierungsformen des studentischen Unterhalts (Kapitel 1). Vor dem Hintergrund von *Kupfers* Begriffsdefinition einer gerechten Verteilung, die dann erreicht ist, „wenn sie von der Gleichwertigkeit der Menschen ausgeht, Willkür ausschließt und der von einem unparteilichen Standpunkt aus alle Betroffenen zustimmen können" (20), analysiert sie die in diesen vier Bereichen angewendeten Distributionsmechanismen. Ihre gerechtigkeitstheoretischen Reflexionen unternimmt die Autorin unter Berücksichtigung der Gerechtigkeitstheorien von John Rawls sowie von Michael Walzer, die sich zwar beide nur selten explizit auf Verteilungsfragen im Hochschulsystem beziehen, aber durch die stringente Fortführung *Kupfers* für deren Untersuchungsgegenstand gewinnbringend herangezogen werden können (Kapitel 2). In den folgenden vier Kapiteln stellt *Kupfer* die genannten Hochschulbereiche auf den Prüfstand, sowohl vor als auch nach den von der rot-grünen Regierung ab 1998 auf den Weg gebrachten Reformen. Dies erfolgt unter Berücksichtigung der drei klassischen Kategorien sozialer Partizipation (Geschlecht, soziale und ethnische Herkunft) und einer Vielzahl empirischer Untersuchungen.

Als – fast durchgängiges – Ergebnis zeichnet sich eine starke ungerechte Güter- und Lastenverteilung in allen Bereichen aus, die auch durch auf Verbesserungen zielende Reformmaßnahmen nur teilweise aufgehoben werden konnten. Ein hoher Grad an systeminhärenter Informalität sorgt für einen Ausschluss der drei sozialen Gruppen, aber auch von älteren Menschen. Exemplarisch seien an dieser Stelle die Selbstrekrutierungsmechanismen in der Hochschule genannt, wodurch Mitglieder

der drei Gruppen bei der Studierendenbetreuung, aber auch bei der Stellenbesetzung ihr Nachsehen haben. Oder aber die mangelnde Transparenz bei den Studienanforderungen und -zeiten sowie die oftmals durch Abhängigkeiten von Professoren schlecht kontrollierbaren Karrierepfade führen dazu, dass gerade Angehörige unterer Schichten von einem Studium absehen.
Kupfer belässt es jedoch nicht bei einem Aufzeigen stratifizierender und diskriminierender Wirkungen des Hochschulsystems, die weder funktional noch gerecht sind. Sie entwickelt hingegen eine Vision einer gerechten Hochschule – im Sinne „offene(r) Orte der freien Entwicklung von Erkenntnissen“ (11) – , die von konkreten Vorschlägen zu einer gerechten Distribution flankiert wird.
Ihre Anregungen unterwerfen sich explizit keinem ökonomischen Kalkül, sondern sind eher als ein Wegbereiter für ein neuartiges Hochschulsystem zu begreifen, das die ungerechten Strukturmerkmale und Handlungslogiken der vormaligen Ordinarien- und jetzigen Gruppenuniversität zugunsten einer gerecht gestalteten und damit auch qualitativ höherwertigen Bildungseinrichtung aufgibt (245). Ganz konkret dekliniert *Kupfer* die Implementierung ihrer drei Gerechtigkeitsprinzipien Verbindlichkeit, Egalität und Unterstützung in den vier Hochschulbereichen durch. So regt sie bspw. eine Einführung von Verträgen zwischen Professoren und Promovierenden an, die zu einer größeren Verbindlichkeit beider Seiten führen soll, oder plädiert für den Einsatz neuer Auswahlinstanzen, um eine Verfahrensgleichheit bei der Besetzung von Stellen zu erzielen.
Auf der Grundlage eines interdisziplinären Vorgehens verbindet *Kupfer* in dieser Arbeit die politische Philosophie der Gerechtigkeit, die Soziologie sozialer Ungleichheit und die Hochschulforschung wirksam miteinander. Diese Methodik und der multidimensionale Forschungsgegenstand selbst stellen gelegentlich eine hohe Herausforderung an die Leserinnen und Leser dar, sich nicht in den Details dieser facettenreichen Untersuchung zu verlieren. Jedoch versteht es die Autorin, aufgrund eines systematischen Vorgehens immer wieder einen Bogen zur übergeordneten Fragestellung zu schlagen. Resümierend lässt sich festhalten, dass *Kupfer* eine gute Einschätzungshilfe hinsichtlich der Gerechtigkeitswirksamkeit aktueller hochschulpolitischer Reformen in Deutschland liefert, und dass ihr Katalog von Vorschlägen AkteurInnen Impulse gibt, wie sie in diesem Kontext für mehr Gerechtigkeit Sorge tragen können.

Kupfer, Antonia, 2004: Universität und soziale Gerechtigkeit. Eine Bilanz der Hochschulreformen seit 1998. Frankfurt/M., New York: Campus Verlag, 294 S., ISBN 3-593-37602-4.

Annette Henninger, Helga Ostendorf (Hg.): Die politische Steuerung des Geschlechterregimes. Beiträge zur Theorie politischer Institutionen

Birgit Seemann

Der Sammelband basiert auf einer von dem Arbeitskreis Politik und Geschlecht im Mai 2001 gehaltenen gleichnamigen Tagung. Der Untertitel signalisiert bereits den Forschungsanspruch, die traditionell an männlichen Interessen und Lebenszusammenhängen orientierte, gleichwohl bis heute weitgehend genderblinde Theorie politischer Institutionen feministisch zu öffnen: „Obwohl der Neue Institutionalismus und die Theorie politischer Institutionen gegenwärtig zu den Hauptthemen der Politikwissenschaft gehören, und damit z.B. Fragen nach organisationalen Leitideen und Kulturen, nach Handlungsmacht und -restriktion der AkteurInnen, blenden diese Zugänge Fragen nach dem Geschlechterverhältnis bisher weitgehend aus. Diese Forschungslücke gilt es zu füllen“ (7).

Mit dem Ziel, beide Forschungsstränge innovativ zusammen zu führen und weiter zu entwickeln, resümieren und kommentieren die Herausgeberinnen *Annette Henninger* und *Helga Ostendorf* in ihrer komprimierten Einleitung bisherige Erträge genderbezogener/feministischer und politikwissenschaftlicher Institutionenanalyse. Im ersten Teil des Buches wird der Genese von Geschlechterregimen entlang der Fragen nachgegangen, wie asymmetrische Geschlechterleitbilder den Strukturen und Verfahrensweisen vorgeblich geschlechtsneutraler Institutionen weiterhin inhärent sind, wie sie fortwirken, wie sie Geschlechterungleichheit immer wieder neu erzeugen, an welchen Stellen sie sich verändern und veränderbar sind. Im zweiten Teil werden aktuelle Bedingungen, Barrieren und Perspektiven von Frauenpolitik in etablierten politischen Institutionen inspiziert. Der dritte Teil gilt einer Bestandsaufnahme feministischer Institutionalisierungsprojekte, die Hindernisse frauenpolitischer Strategien reflektiert und ihre Chancen auslotet.

Eingangs untersucht mit *Ursula Nissen* eine engagierte, im September 2004 viel zu früh verstorbene „Kinderforscherin“ (Selbstbezeichnung) die Genderspezifik der politischen Sozialisationsinstanzen in Kindheit und Jugend. Obwohl sie nach *Nissens* Befund das (anti-)politische und (anti-)institutionelle Verhalten im Erwachsenenalter maßgeblich vorprägen, werden sie von der politikwissenschaftlichen Institutionenanalyse bisher vernachlässigt. Am Beispiel einer „modernen Volkspartei“, der CDU, ermittelt *Ingrid Reichart-Dreyer* die nicht nur sozialisationsbedingte, sondern u.a. auch durch kulturell verankerte Geschlechtermythen verursachte Resistenz traditioneller Geschlechterleitbilder. Auf der Makroebene zeichnet *Regina-Maria Dackweiler* die Reproduktion asymmetrischer, teilweise mit egalitären Konzepten konkurrierender Geschlechterleitbilder am Beispiel des österreichischen Wohlfahrts-

staats und seiner männlichen Funktionseliten nach. In ihrem Vergleich der US-amerikanischen und bundesdeutschen *welfare state regimes* zeigt *Dorian R. Woods* auf, dass die Durchsetzung des neoliberalen Politikmodells in beiden Staatsformationen nicht notwendig eine Angleichung ihrer Geschlechterleitbilder und Geschlechterpolitiken bedeutet.

Am Beispiel der Berufsberatung der Bundesagentur für Arbeit verdeutlicht *Helga Ostendorf* eindrucksvoll, wie die Tradition geschlechterdifferenter Leitbilder in den Kulturen, sozialen Strukturen, Routinen und Ritualen öffentlicher Institutionen frauenpartizipatorische und geschlechterdemokratische Bemühungen unterlaufen. Hingegen problematisiert *Annette Henninger* in ihrer auf die Frauenförderung im Rahmen der Berliner Arbeitsmarktpolitik bezogenen Politikfeldanalyse „selbstgebaute Barrieren" (139) von Frauenpolitik. Am Beispiel der Genitalverstümmelung und des Frauenhandels in der EU demonstrieren *Heike Brabandt* und *Birgit Locher* in ihren Beiträgen die Notwendigkeit funktionierender Frauennetzwerke: Wie lassen sich wirksame und tragfähige strategische Allianzen bilden, um frauenpolitische Menschenrechtsanliegen in den etablierten internationalen Institutionen zu platzieren? Im Falle des Frauenhandels kann *Locher* auf die Effektivität „strategischer Allianzen" (177) von Femokratinnen, Expertinnen, Akademikerinnen und NRO-Aktivistinnen verweisen, die auf verschiedenen politischen Ebenen – national, europäisch/regional, international/global – erfolgreich kooperieren. *Brabandts* und *Lochers* Aufsätze erweitern das Thema des Buches in die zukunftsfähige Richtung einer trans- und internationalen gendersensiblen Institutionentheorie, die angesichts fortschreitender Globalisierung weiter an Bedeutung gewinnen wird.

Der dritte Abschnitt führt zunächst auf die Innenperspektive zurück. Den Erfolg institutioneller frauenpolitischer Strategien wie Gender Mainstreaming misst *Christine Färber* – sie war langjährige Frauenbeauftragte der Freien Universität Berlin – an dem Gestaltungswillen auf der Führungsebene, der Existenz von Rechtsmitteln, verfügbaren Ressourcen und ihrer Steuerung und günstigen Bedingungen für die AkteurInnenvernetzung. In ihrer Analyse des im Juli 2000 eröffneten Hundert-Tage-Projekts „Internationale Frauenuniversität" gibt *Delia Schindler* zu bedenken, dass auch feministische Institutionen nicht davor gefeit seien, trotz gegenteiligen emanzipatorischen Anspruchs statushierarchische wie geschlechterdifferente Verhaltensmuster universitärer Institutionen zu reproduzieren – im letzteren Falle auf umgekehrten Wege durch die höhere Bewertung „weiblicher" Eigenschaften gegenüber sog. „männlichen". Ganz im Sinne des Konzepts „lernende Organisation" empfiehlt *Schindler*, künftige Frauenuniversitätsprojekte einer Selbstreflexion zu unterziehen. Optimistisch deutet *Stephanie Bock* die heterogenen Interessen frauen- und geschlechtspolitischer Akteurinnen und ihre unterschiedliche Platzierung in und zwischen Netzwerken als Voraussetzung erfolgreicher und wirksamer Kooperation – Vielfalt als Chance? Zugleich thematisiert *Bock* vertikale Machtkonstellationen auch zwischen innerwie außerinstitutionellen Akteurinnengruppen, die ein gemeinsames Ziel verfolgen. In der Tat besteht hier auf dem Weg zu effizi-

enten frauenpolitischen und geschlechterdemokratischen Allianzen weiterer Untersuchungsbedarf.
Angesichts der großen Forschungslücke, die die Herausgeberinnen und Autorinnen dieser notwendigen Edition zu bearbeiten hatten, sind die Beiträge (noch) zu heterogen, um eine konsistente genderorientierte Theorie politischer Institutionen leisten zu können. Jedoch erweitern die verschiedenen Perspektiven das Blickfeld auf Problemfelder, Themen, Strategien und Erfolge. Mithin ist der Sammelband fundierter Ausgangspunkt für weitere Diskurse: von der fortgesetzten Analyse der Akteurinnenkonstellationen über auch interkulturell und international auszurichtende Ansätze emanzipatorischer Geschlechterleitbilder bis hin zu einer Systematisierung genderanalytischer Reformulierungen von „Institution“ und „Organisation“.

Henninger, Annette/Ostendorf, Helga (Hg.), 2005: Die politische Steuerung des Geschlechterregimes. Beiträge zur Theorie politischer Institutionen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 263 S., ISBN 3-8100-3914-4

Julia Lepperhoff u.a. (Hg.): Made in Europe. Geschlechterpolitische Beiträge zur Qualität von Arbeit

Alexandra Wagner

Die Qualität von Arbeit – hier im Sinne der Qualität von Beschäftigungsverhältnissen und Arbeitsbedingungen zu verstehen – droht in Zeiten hoher Massenarbeitslosigkeit aus dem Blick zu geraten. Wenn Arbeitsplätze knapp sind und die Politik sich an den Erfolgen im Kampf gegen Massenarbeitslosigkeit messen lassen muss, scheint die Schaffung zusätzlicher Beschäftigungsverhältnisse fast schon ein Wert an sich zu sein. Mit dieser Auffassung setzen sich die Beiträge in dem von *Julia Lepperhoff*, *Ayla Satilmis* und *Alexandra Scheele* herausgegebenen Sammelband auseinander. Die Autorinnen der Beiträge beziehen sich dabei in zweierlei Hinsicht auf aktuelle politische Herausforderungen im Bereich der Arbeitspolitik: Sie formulieren erstens den Anspruch, im Kampf gegen die Massenarbeitslosigkeit nicht nur Arbeit schlechthin, sondern qualitativ gute Arbeit zu schaffen und humane und persönlichkeitsfördernde Arbeitsbedingungen zu sichern. Zweitens machen sie auf geschlechtsspezifisch unterschiedliche Wirkungen der aktuellen Beschäftigungspolitik aufmerksam und treten für deren geschlechtergerechte Ausgestaltung ein. Damit wird der Blick auf solche Fragen gerichtet, die trotz mancher Veränderungen in den letzten Jahren auch im Bereich der sozialwissenschaftlichen Arbeitsforschung immer noch unterbelichtet sind.
Den Herausgeberinnen dieses Sammelbandes ist es gelungen, mit 17 Einzelbeiträgen von Wissenschaftlerinnen sehr unter-

schiedliche Perspektiven in Bezug auf die geschlechterpolitische Debatte zur Qualität von Arbeit zu vereinigen. Die Beiträge reichen von analytisch-theoretischen Überlegungen zur gendergerechten Qualität von Arbeit über eher empirische Beiträge zur Beschreibung der (genderspezifisch differenzierten) Qualität von Arbeit bis hin zu kritischen Kommentaren zur aktuellen Beschäftigungspolitik und deren Wirkungen auf die Arbeitsbedingungen von Frauen und Männern; von Beiträgen zu länderspezifischen Themen (Deutschland, Österreich, Polen, Ungarn) über international vergleichende Analysen bis hin zur Betrachtung europäischer und globaler Entwicklungen.

Die Beiträge im ersten Komplex „Theoretische Ansätze und analytische Instrumente zur Bestimmung der Qualität von Arbeit" stellen die Politik der EU in diesem Bereich auf den Prüfstand. *Sylvia Walby* kommt dabei zu dem Ergebnis, dass die EU – ungeachtet einiger Schwachpunkte – über das am besten entwickelte Set von Politiken verfügt, um die Beschäftigungsqualität für Frauen ebenso zu verbessern wie für Männer. Wichtig sei es jedoch, Beschäftigungspolitik in einen breiteren Kontext zu stellen und dabei die Genderrollen im allgemeinen und das Verhältnis von Erwerbs- und Sorgearbeit zu thematisieren. In ähnlicher Weise verweist *Scheele* darauf, dass Qualität der Beschäftigung nur im Kontext mit der Gleichstellung der Geschlechter sinnvoll thematisiert werden kann und umgekehrt. Während *Jacqueline O'Reilly* unterschiedliche Konzepte des Vergleichs von Arbeit und Wohlfahrtspolitik kritisch beleuchtet und den damit zusammenhängenden Forschungsbedarf benennt, verweist *Petra Beckmann* vor dem Hintergrund einer kritischen Betrachtung des Aussagewertes von allgemeinen Beschäftigungsquoten auf ein besseres Messinstrument – die in Vollzeitäquivalenten gemessene Beschäftigungsquote, mit der insbesondere die häufig von Vollzeit abweichende Erwerbstätigkeit von Frauen adäquat abgebildet wird und die deshalb auch als „Chancengleichheitsmaß" fungieren kann. *Hanne Marlene Dahl* und *Lise Lotte Hansen* setzen sich mit der Theorie der sozialen Gerechtigkeit von Nancy Fraser und ihrer Anwendbarkeit auf die Sorgearbeit auseinander. Am Beispiel der öffentlich organisierten Altenpflege in Dänemark wird gezeigt, dass eine gesellschaftliche Anerkennung dieser Arbeit allein nicht ausreichend ist, um Geschlechterparität zu befördern, sondern dass es – wenn man das Risiko der Reproduktion oder sogar der Verstärkung der Ungleichheiten vermeiden will – neben der „Anerkennung" auch um „Umverteilung" und „Repräsentation" gehen muss.

Im zweiten Komplex „Qualitätskriterien gendern" wird der Blick auf die Anwendung feministisch begründeter Qualitätskriterien gerichtet. Gegenstand der Darstellungen sind die mittelbare Diskriminierung der von Frauen geleisteten Arbeit durch Arbeitsbewertungssysteme im öffentlichen Dienst *(Andrea Jochmann-Döll)*, die nachteilige Wirkung der (meist von Frauen geleisteten) Teilzeitarbeit und Möglichkeiten ihrer geschlechtergerechten Ausgestaltung *(Nadja Bergmann/Claudia Sorger)*, die in Bezug auf die Reproduktion traditioneller Geschlechterverteilungen ambivalenten Folgen der Modernisierung der Berufsbildung am Beispiel kaufmännischer Berufe

(Marlies Dorsch-Schweizer), die notwendige Einbeziehung des Zusammenhangs von Erwerbsarbeit und Leben *(Lena Correll/ Stefanie Janczyk)* und die Analyse der Qualität der Tätigkeiten im Bereich haushaltsnaher Dienstleistungen *(Margareta Kreimer/Katja Hartl)*. Diese Beiträge basieren größtenteils auf spannenden empirischen Untersuchungen in den genannten Feldern, die neugierig auf die entsprechenden Studien machen. Bezogen auf die hier im Zentrum stehende Frage nach gendergerechten Qualitätskriterien werden nicht nur eine Reihe von bestehenden Defiziten benannt und Forschungsfragen formuliert, sondern vor allem konkrete Ansätze für praktische Verbesserungen aufgezeigt.

Im dritten Komplex „Qualität von Arbeit – unter Druck?" thematisieren die Beiträge, welche politischen Handlungsspielräume für eine feministische Debatte zur Qualität von Arbeit existieren und welcher Stellenwert ihr politisch beigemessen wird. S*askia Sassen* beleuchtet die Dynamik der sich transformierenden Geschlechterverhältnisse und begründet den Zusammenhang zwischen Globalisierungsprozessen und der Migration von Frauen und ihrer Integration in prekärer Beschäftigung. *Nina Ascoly* und *Bettina Musiolek* beschreiben die Arbeitsbedingungen in der frauendominierten informellen internationalen Bekleidungsindustrie und leiten daraus Herausforderungen politischen Handelns ab. *Lepperhoff* setzt sich mit der politischen Regulierung der Zuwanderung vor dem Hintergrund einer insgesamt ökonomisch motivierten Migrationspolitik auseinander und plädiert für eine inkludierende Migrationspolitik und die stärkere Inblicknahme der politischen und sozialen Rechte der ArbeitsmigrantInnen bei der Bewertung ihrer Arbeitsbedingungen. *Katalin Koncz* und *Renata Siemienska* analysieren die geschlechtliche Arbeitsteilung im Zuge der Transformationsprozesse in Ungarn und Polen. *Hannelore Buls* und *Ayla Satilmis* setzen sich kritisch mit der aktuellen Beschäftigungs- und Arbeitsmarktpolitik in Deutschland und ihren Konsequenzen für die Arbeitsbedingungen von Frauen auseinander.

Das Buch ist ein Sammelband im besten Sinne des Wortes: Hier ist eine Zusammenstellung unterschiedlicher Sichtweisen und Argumente gelungen, die sich um ein facettenreiches Thema ranken. Es ist der immer noch „neuen" (und keineswegs durchgehend akzeptierten) Fragestellung geschuldet, dass vor allem Fragen formuliert und Herausforderungen beschrieben werden. Das Autorinnenverzeichnis belegt deutlich, dass die Bearbeitung dieser allgemeinen und grundsätzlichen Fragen der Arbeitsforschung immer noch eindeutig in Frauenhand liegt, was ganz offensichtlich Teil des Problems ist. Auf die Fortsetzung der Debatte darf man gespannt sein.

Dem Sammelband, der sich keineswegs nur an ExpertInnen richtet, ist eine breite LeserInnenschaft zu wünschen. Eine Schwierigkeit könnte jedoch in der Zweisprachigkeit bestehen, da eine erhebliche Zahl der Beiträge in englischer Sprache verfasst ist.

Lepperhoff, Julia/Satilmis, Ayla/Scheele, Alexandra (Hg.), 2005: Made in Europe. Geschlechterpolitische Beiträge zur Qualität von Arbeit. Münster: Westfälisches Dampfboot, 284 S., ISBN : 3-89691-607-6

Barbara Weißbach, Angelika Kipp: Managing Diversity. Konzepte – Fälle – Tools. Ein Trainings-Handbuch

Juliette Wedl

Deutschsprachige Sammlungen von Methoden und Instrumenten zur Gestaltung von Managing-Diversity-Workshops sind rar. Hier schließt das Trainingshandbuch eine Lücke, die unmittelbar für die praktische Arbeit nützlich ist. Ausgangspunkt von Diversity-Konzepten ist die Annahme, dass sie nicht nur dazu dienen, Folgen und mögliche Konflikte der Globalisierung und Migration zu bearbeiten, sondern dazu beitragen, durch Individuation und aktive Rollengestaltung Innovationspotenziale für Produkte und Dienstleistungen freizusetzen.

Den Kernteil des Handbuches bildet die Methodensammlung (Kapitel 3-5). Die Übungen sind teils selbst entwickelt, teils aus anderen Ländern übernommen, teils aus anderen Kontexten wie der Konfliktbewältigung, dem Kommunikationstraining und dem Psychodrama auf das Feld von Managing Diversity übertragen und somit neu verwendet. Sie setzen auf der Ebene des Individuums, der Gruppe oder der gesamten Organisation an. Das 3. Kapitel enthält acht Methoden zur Bedarfsanalyse. Übungen u.a. zur Bestandsaufnahme, zur Sensibilisierung für die Unternehmens- bzw. Organisationskultur, zur Analyse von Störungen oder zur Erstellung von Kompetenzprofilen sowie Checklisten bieten eine Palette an Instrumenten, um die Ausgangssituation und Rahmenbedingungen zu analysieren. Im 4. Kapitel werden 22 auf der Bedarfsanalyse aufbauende Tools für Diversity-Trainings präsentiert. Im Zentrum stehen Themen wie Unterschiedlichkeiten/Anders-Sein, Stereotypisierungen, Selbst- und Fremdbilder, Kommunikation und Kooperation, Normen, Rollenverhalten oder Wünsche im Team. Die Präsentation der Methoden ist praxisorientiert und anwendungsfreundlich strukturiert. Berücksichtigt werden verschiedene Zielgruppen, wie die Arbeit mit Niedrigqualifizierten, mit Führungskräften oder MitarbeiterInnen in „diversen“ Teams. Einige Methoden sind zudem ausgewiesen für Train-the-Trainer-Kurse. Bei Bedarf bieten zusätzliche Hinweise Unterstützung bezüglich des Einsatzes der Methoden in Gruppen mit Lernungewohnten und TeilnehmerInnen mit schlechten Deutschkenntnissen. Insgesamt werden zahlreiche nützliche Literaturtipps und Links gegeben. Eine Übersicht über die verschiedenen Methoden, ihre jeweiligen Ziele und Zielgruppen erleichtert die konkrete Arbeit mit dem Handbuch.

Fünf exemplarische Trainingsprogramme für unterschiedliche Kontexte und Zielgruppen ergänzen die Methodensammlung. Sie bieten einen Einblick in mögliche Konzeptionen und Gestaltung von Diversity-Trainings. Dieser offene Umgang mit eigenen Trainingskonzepten bietet wertvolle Anregungen für die eigene Arbeit. Im Anschluss an die Methoden sind im 5. Ka-

pitel zusätzlich zwei reale Fallbeispiele – verknüpft mit Aufgabenstellungen – so aufbereitet, dass sie als Material in Trainings verwendet werden können. Sie bieten die Möglichkeit, in Distanz zur eigenen Praxis den Blick für Diversity-Strategien zu schulen und Lösungsstrategien zu entwickeln. Übungsaufgaben für verschiedene Arbeitssituationen, für die Handlungsvorschläge gefunden werden müssen, runden den Methodenteil ab.

Diesen drei Methodenkapiteln vorangestellt ist ein einleitendes Kapitel über die Rekrutierungsstrategien und die Sozialisation im Unternehmen und ein Kapitel über theoretische Grundlagen von „Identitätsgruppen, Stereotypisierung, Diskriminierung, Vorurteilsbildung“ (Kap. 2). Diversity wird historisch in veränderte Migrations- und Globalisierungsprozesse verortet, welche neben demographischen Entwicklungen und Personalrekrutierungsstrategien als Gründe für das Interesse an dem Thema angeführt werden. In anschließenden „Lernkästen“ werden auf einer A4-Seite in kondensierter Form viele Grundbegriffe und Kategorien erläutert. Ausführlicher wird der Begriff Diversity, seine Geschichte und die Paradigmen von Managing Diversity sowie der Begriff Identitätsgruppen, die Identitätsbildung in Gruppen und ihre Phasen behandelt. Weitere Begriffe im Kontext von Stereotypisierung, Vorurteilsbildung und Diskriminierung werden aufgegriffen und bestimmte Themenfelder blitzlichtartig beleuchtet, z.B. die neuen Richtlinien der Antidiskriminierungspolitik der Europäischen Union, Konflikte und ihre Bewältigung sowie die Rolle der Sprache. Die „Lernkästen“ sollen v.a. zur Vorbereitung der TrainerIn dienen und das theoretische Konzept vermitteln, können aber auch im Diversity-Prozess eingesetzt werden. Die Erörterungen bleiben jedoch meist oberflächlich und werden den komplexen Phänomenen der Differenzierung und Diskriminierung nicht gerecht. So fehlt vollständig die Reflexion vom Zusammenspiel unterschiedlicher Kategorien sozialer Differenzierung wie Klasse, Geschlecht, Sexualität und „Rasse“, die nicht in einem additiven Verhältnis zueinander stehen, sondern sich gegenseitig durchkreuzen (Stichwort *Intersectionality*). Auch eine dezidierte Betrachtung von Macht und Herrschaftsverhältnissen findet zu wenig Eingang in die Darstellung, obwohl unterschiedliche Bedingungen und Notwendigkeiten von minoritären und majoritären Gruppen angesprochen werden. Zudem werden problematische Begriffe wie weiblicher bzw. männlicher Stil oder Blick (Kap. 2-5), „Sprecher ‚exotischer’ Sprachen“ (Kap. 2-6) und „Rassenzugehörigkeit“ (Kap. 2-15) unreflektiert verwendet. Insgesamt bleibt der theoretische Hintergrund überwiegend einem bipolaren Denken verhaftet, was sich nicht zuletzt im Cover des 4. Kapitels ausdrückt, das durch Wortpaare wie „Mann – Frau“, „alt – jung“, „Inländer – Ausländer“, „einladen – ausgrenzen“ gestaltet ist. Ferner werden Identitätsgruppen nicht als Kontinuum gedacht, sondern weitgehend statisch konzipiert, wodurch Aspekte des Mäanderns, der Brüche, Veränderungen und Ambivalenzen sowie der Konflikte von „Identität“ unterbelichtet bleiben. Einige interessante Aspekte der Kritik und möglicher Einwände gegenüber dem Diversity-Konzept werden im Ausblick (Kap. 6) kurz angerissen. Fragen sind hier z.B.: „Wenn homogene Grup-

pen gut funktionieren – warum dann überhaupt Vielfalt im Unternehmen?“ (Kap. 6-2) oder „Wird Diversity nicht auch als Spaltungs- und Druckmittel gegenüber Belegschaften genutzt (...)?“ (Kap. 6-4). Allerdings bleiben die Antworten oberflächlich und klammern z.B. Fragen der Funktionalität von Managing Diversity im Neoliberalismus vollständig aus.
Trotz dieser Kritik am theoretischen Gerüst bietet das Trainingshandbuch eine bunte Palette an Materialien und Instrumenten sowie an Anregungen für die Gestaltung von Diversity- und Gender-Trainings in der betrieblichen Organisations- und Personalentwicklung, die aber auch in anderen Arbeitsfeldern anwendbar sind. Das Trainingshandbuch ist ein Gemeinschaftsprodukt der Gender Akademie Dortmund, dem Institut für sozialwissenschaftliche Technikforschung (IUK) und der Oppermann Consulting GmbH. Es wird in Gestalt eines Ordners präsentiert, wobei die Zweckdienlichkeit und Ästhetik dieser Form Geschmackssache ist. Für die Praxis ist es ein wertvolles Hilfsmittel, welches allerdings auch mit 98 Euro einen stolzen Preis hat.

Weißbach, Barbara/Kipp, Angelika, 2004: Managing Diversity. Konzepte – Fälle – Tools. Ein Trainings-Handbuch. Unter Mitarbeit von Hans-Jürgen Weißbach und Katrin Oppermann-Jopp. Dortmund: BWV, 210 S., ISBN 3-924100-32-2

Felizitas Pokora: KlasseFrauen. Wie Lebensformen und Ressourcen den Lebensstil beeinflussen

Jutta Wergen

Zentraler Gegenstand der hier rezensierten Publikation ist die Untersuchung sozialer Ungleichheit innerhalb der Genusgruppe der Frauen. Fokus der Analyse ist der Zusammenhang zwischen einer unterschiedlichen Gestaltung von weiblichen Lebenslagen und ökonomischen und kulturellen Ressourcen.
Differenziert nach unterschiedlichem Einkommen (niedrig/mittel/hoch) und verschiedenen Lebensformen (alleinlebend, mit PartnerIn lebend, alleinerziehend, mit PartnerIn und Kind/ern lebend) geht die Autorin der Frage nach, wie sich „gesellschaftliche Benachteiligung von Frauen mit anderen Formen sozialer Hierarchisierung verbindet“ (7).
Ausgehend von den Thesen, dass Alltagspraxen inklusive privater Reproduktionsarbeit die Grundlage für den Lebensstil bilden und dieser Lebensstil von der jeweiligen Lebensform abhängt, analysiert sie die Daten von 36 problemzentriert geführten Interviews mit westdeutschen Frauen unterschiedlicher Lebensformen.
Die Auswertung der Interviews erfolgt mittels der qualitativen Inhaltsanalyse entlang der Kategorien Reproduktions- und Fami-

lienarbeit, Freizeitgestaltung und Kulturkonsum, Konsumverhalten sowie soziale Netze, Werteorientierung und gesellschaftliche Selbsteinschätzung.

Theoretisch bezieht sich die Autorin auf die soziologische Lebensstilforschung und greift besonders jene TheoretikerInnen auf, die auf geschlechtsspezifische Unterschiede eingehen (Georg Simmel, Max Weber, Thorstein Veblen, Marianne Weber, Hans-Peter Müller, Pierre Bourdieu, Annette Spellerberg und Werner Georg).

Im Rückgriff auf die Untersuchung und Erklärung geschlechtsspezifischer Differenzen und sozialer Ungleichheit zwischen Männern und Frauen sowie zwischen Frauen (Regina Becker-Schmidt, Ulrike Prokop, Karin Gottschall) formuliert die Autorin ein „gendersensibles" Lebensstilkonzept zur Erforschung sozialer Ungleichheiten zwischen Frauen, entwickelt Untersuchungsinstrumente und stellt so empirisch Unterschiede zwischen Frauen fest. Die Beantwortung der Fragen danach, wie sich die geschlechtsspezifisch geteilte Arbeit auf den Lebensstil auswirkt und sich Lebensstile von Frauen „unterschiedlicher, sozioökonomischer Position" (12) unterscheiden, erfolgt auf der Folie dieses Konzepts und unter Berücksichtigung externer Datenquellen. Dabei benennt das Konzept Kategorien und Merkmale sozialer Lagen als auch Verhaltensmuster, die zur Erforschung ungleicher Lebenslagen von Frauen hinzugezogen werden sollen.

Die Untersuchung ergibt, dass die Auswirkungen der Lebensform auf den Lebensstil besonders in der differenten Verwendung von Zeit deutlich werden. Während bei alleinlebenden Frauen Zeit für Erwerbsarbeit und selbstbestimmte Zeit, bei Frauen mit höherem Einkommen auch noch zum Besuch kultureller Veranstaltungen genutzt werden kann, verwenden kinderlose Frauen mit PartnerIn ihre Zeit zum Erreichen beruflicher Ziele und zur Beziehungspflege. Frauen mit Kindern, ob alleinerziehend oder mit PartnerIn lebend und erziehend, investieren ihre Zeit in Familienarbeit, die je nach Einkommen ausgelagert werden kann (Putzhilfe/Kinderbetreuung). Bei der Querauswertung zeigte sich, dass im oberen Einkommensbereich kinderlose Frauen in gehobenen beruflichen Positionen dominieren. Frauen mit Kindern verfügten im mittleren Einkommensfeld zwar über ein relativ hohes kulturelles Kapital in Form von Aus-/Bildungs-Abschlüssen, konnten dieses in der jeweiligen Lebensphase jedoch nicht verwerten.

Im Bezug auf Freizeitverhalten und Kulturkonsum konnten die Frauen, die mit Erwerbs- und Familienarbeit doppelbelastet waren oder über ein geringes Einkommen verfügten, ihre Freizeit weder zeitaufwändig noch kostenintensiv gestalten.

Die Untersuchung von *Pokora* zeigt den Zusammenhang von Lebensform und Lebensstil. In struktureller Hinsicht wird deutlich, dass die Ressource kulturelles Kapital durch die Lebensform dann eingeschränkt wird, wenn die Frauen eine Lebensform mit Kindern wählen. Die Einbeziehung der Reproduktionsarbeit in die Analyse verdeutlicht, dass sich eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zu Lasten der Frauen mit Kindern (alleinerziehend oder nicht) ergibt. Teilweise auflösen lässt sich diese Ungleichheit mit steigendem Einkommen durch die bezahlte Beschäftigung von anderen zur Erledigung der Putz- und Betreuungsaufgaben.

Differente Lebensstile ergeben sich aus der unterschiedlichen Ausstattung mit ökonomischen und kulturellen Ressourcen und bilden die Performanzebene „geschlechts- und schichtspezifischer Faktoren“ (150). Die Ausstattung bzw. Verwertung von Ressourcen wird durch die Zuweisung von Reproduktionsarbeit beeinflusst und macht die generelle Benachteiligung von Frauen gegenüber Männern aus.
Die Schwachstelle der Untersuchung sind die älteren Daten, die für die Sekundäranalyse verwendet worden sind. Hier wäre eine breitere Recherche wünschenswert gewesen. Auch die theoretische Rückkopplung der empirischen Ergebnisse würde letzteren mehr Gewicht verleihen, vor allem, weil herausgekommen ist, was wir alle schon immer wussten: Die Zuständigkeit für Reproduktionsarbeit bringt soziale Ungleichheit hervor oder verstärkt diese! *Pokora* ist aber eine gute Dokumentation unterschiedlicher Lebensformen und Lebensstile gelungen, vor allem die Menge der qualitativ ausgewerteten Interviews gibt einen guten Überblick zu Lebensformen und -stilen. Darum bietet sich ihre Arbeit vor allem für jene an, die sich mit der Lebensstilforschung beschäftigen.

Pokora, Felizitas, 2004: KlasseFrauen. Wie Lebensformen und Ressourcen den Lebensstil beeinflussen. Hamburg: VSA Verlag, 173 S., ISBN-Nr 3899650689

▶ Folgende Bücher können zur Rezension bestellt werden:

Ayres, Ian/**Brown**, Jennifer Gerarda, 2005: Straightforward: How to Mobilize Heterosexual Support for Gay Rights. Princeton: Princeton University Press.

Braun, Christina/**Stephan**, Inge (Hg.), 2005: Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag.

Harders, Cilja u.a. (Hg.), 2005: Forschungsfeld Politik. Geschlechtskategoriale Einführung in die Sozialwissenschaften. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Henninger, Annette/**Ostendorf**, Helga, 2005: Die politische Steuerung des Geschlechterregimes. Beiträge zur Theorie politischer Institutionen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Herkommer, Christina, 2005: Frauen im Nationalsozialismus – Opfer oder Täterinnen? Eine Kontroverse der Frauenforschung im Spiegel feministischer Theoriebildung und der allgemeinen historischen Aufarbeitung der NS-Vergangenheit. München: Meidenbauer.

Lübke, Valeska, 2005: CyberGender. Geschlecht und Körper im Internet. Königstein/Ts.: Ulrike Helmer Verlag.

Perko, Gudrun, 2005: Queer-Theorien. Ethische, politische und logische Dimensionen plural-queeren Denkens. Köln: PapyRossa.

Vauti, Angelika/**Sulzbacher**, Margot (Hg.), 2005: Frauen in islamischen Welten. Eine Debatte zur Rolle der Frau in der Gesellschaft, Politik und Religion. 2. aktualisierte Aufl. Frankfurt/M.: Brandes & Apsel.

Vinz, Dagmar, 2005: Zeiten der Nachhaltigkeit: Perspektiven für eine ökologische und geschlechtergerechte Zeitpolitik. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Wollrad, Eske, 2005: Weißsein im Widerspruch. Feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und Religion. Königstein: Ulrike Helmer Verlag.

Sammelrezension:
Mattes, Monika, 2005: „Gastarbeiterinnen" in der Bundesrepublik. Anwerbepolitik, Migration und Geschlecht in den 50er bis 70er Jahren. Frankfurt/M.: Campus.

Boos-Nünning, Ursula/**Karakasoglu**, Yasmin 2005: Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund. Münster: Waxmann.

Sammelrezension:
Behning, Ute, **Sauer**, Birgit (Hg.), 2005: Was bewirkt Gender Mainstreaming? – Evaluierung durch Policy-Analysen. Frankfurt/M., New York: Campus Verlag.

Meuser, Michael, **Neusüß**, Claudia, 2005 (Hg.): Gender Mainstreaming. Konzepte, Handlungsfelder, Instrumente. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Schmidt, Verena, 2005: Gender Mainstreaming: an Innovation in Europe? The Institutionalisation of Gender Mainstreaming in the European Commission. Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Bluth, Stefanie, 2004: Gender Mainstreaming in der Europäischen Union. Stellt das Konzept ein sinnvolles Verfahren auf einem Weg hin zur Geschlechtergerechtigkeit dar? [Bd. 3. Reihe: Deutscher Akademikerinnenbund – Wissenschaftliche Beiträge und Publikationen]. Münster, Hamburg u.a: LIT-Verlag.